

Staatsbürger in Uniform und Innere Führung (1. Teil)

Autor(en): **Baudissin, Wolf Graf von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **139 (1973)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-47984>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das ordnungsgemäß in Kraft gesetzte Recht hinwegsetzen – statt den regulären Weg einzuschlagen, der darin besteht, dieses Recht zu revidieren? Nein, so weit darf man es nicht kommen lassen. Denn das Ende bestünde in einer Reduktion aller pendenten Probleme auf reine Machtfragen. Daß dann aber auch die Gegenmacht immer rücksichtsloser mobilisiert und eingesetzt würde, scheinen viele nicht einzusehen. Daß auch die Vertreter der älteren Generation einen Anspruch auf Sicherheit von Leib und Leben haben, will manchen Revolutionären nicht in den Kopf – obwohl auch sie einmal älter werden. Daß die Vertreter der demokratischen Institutionen in reiner Notwehr das ihnen zugestandene Gewaltmonopol ausüben müssen, um ihrem Auftrag gerecht zu werden, wird oft bereits als Provokation geendet.

Gegenüber solchen Anmaßungen ist offenbar mit Argumenten nicht mehr durchzukommen. Hierbei mag durchaus zugestanden werden, daß Ruhe und Ordnung nicht höchste Werte und letzte Ziele darstellen. Aber sie sind immerhin Voraussetzungen dafür, daß fruchtbar diskutiert werden kann, daß brauchbare Lösungen für die drängenden Probleme gefunden werden – und zwar nicht unter dem Druck der Straße. Lassen wir es also nicht zu, daß der Rechtsstaat untergraben und verhöhnt wird. Denn welches wäre die Alternative? Der Unrechtsstaat und Willkürstaat.

Staatsbürger in Uniform und Innere Führung (1. Teil)*

Generalleutnant a D Wolf Graf von Baudissin

Grundüberlegungen der Inneren Führung

Die Grundkonzeption der Inneren Führung für die Bundeswehr beziehungsweise ihr inneres Gefüge, das heißt das statische Gerüst von Grundsätzen, Strukturen, institutionellen Regelungen, Gesetzen und Vorschriften, entstand in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre. Eine wichtige Rolle spielten dabei Kampferfahrungen technisierter Verbände – so zum Beispiel der hohe Stellenwert der überschaubaren Gruppe – wie auch zeitgenössische Erkenntnisse aus Pädagogik, Politikwissenschaft, Psychologie und Soziologie. Zum entscheidenden Durchbruch verhalfen der Konzeption Parlament und Öffentlichkeit, die diesen Ansatz mit seinen Folgerungen begrüßten und unterstützten; die Wehrgesetzgebung verlieh ihr Verbindlichkeit und Bestand.

Innere Führung wurde von vornherein als unverwechselbares Element von Streitkräften verstanden, die durch die Bundesrepublik Deutschland in einer ganz spezifischen politischen Situation für einen ganz bestimmten politischen Zweck aufgestellt wurden. Hier ging es um einen Entwurf, der optimale Funktionstüchtigkeit der Streitkräfte unter den gegebenen zwischenstaatlichen, gesellschaftlichen und strategischen Bedingungen versprach. Für dieses Ziel mußten dem neuen Zweck entsprechende Kriterien gesucht werden – Vergangenes konnte hier kaum weiterhelfen.

Der Entwurf des neuen Modells gründete sich auf unsere Überzeugung, daß der weltweite Wandlungsprozeß aller Lebensbedingungen noch nicht am Ende sei, vielmehr an Radikalität und Tempo eher noch gewinnen werde. Vorgreifen er-

*Vgl. die redaktionelle Vorbemerkung zum Artikel von Oberstlt H. Oswald, «Die Stellung der Armee in unserer Industriegesellschaft», in: ASMZ Nr. 12/1972, S. 649.

schien daher sachgerechter als ängstliches Bewahren. Es war davon auszugehen, daß die generelle *Grundsatzkrise* auch die überkommenen Vorstellungen von Sicherheit und Sicherheitspolitik, von Strategien und Streitkräften, von Funktion, Selbstverständnis, Funktionsweisen und Umweltbeziehungen des Soldaten in Frage gestellt habe. Die Analyse bestätigte diese Erwartungen im einzelnen.

Die *Nation* beziehungsweise das Nationalgefühl war seit dem 19. Jahrhundert der wesentliche Wehrmotivator gewesen – der feudale Corps d'esprit hatte höchstens noch einen Teil der Offiziere und Berufssoldaten bestimmt. Das Dritte Reich übersteigerte jedoch den Nationalismus bis zur Hysterie. Es war so nicht erst die geographische und ideologische Teilung des Landes, die viele Deutsche fragen ließ, ob wirklich die Nation als höchster Wert zu gelten habe.

Darüber hinaus wurde von Jahr zu Jahr deutlicher, daß die Nationalstaaten mit ihren begrenzten Möglichkeiten zur Lösung der heutigen Existenzprobleme kaum mehr befähigt seien. Für die Bundesrepublik Deutschland gehörte hierzu in der durch den Zweiten Weltkrieg entstandenen Lage auch ihre äußere Sicherheit. Einseitige Regelungen der vielfältigen Konflikte zu ihren Ungunsten, aber auch Anwendung militärischer Gewalt würden nur durch die Einbettung in ein größeres Bündnis zu verhindern sein. Aus all diesen Gründen mußte die Innere Führung ihre besondere Aufmerksamkeit einer Motivierung zuwenden, die sowohl aus psychologischen Gründen als auch im Blick auf die notwendige Solidarität im Bündnis über das bisher gültige Nationalgefühl hinausreichte.

Auch der *Staat* war durch den totalen Zusammenbruch entmythologisiert worden und verlor damit für die große Mehrheit seinen nahezu metaphysischen Charakter; ein neues Verhältnis zu ihm ist bisher weithin nicht gefunden.

Die neue Verfassung sieht den eigentlichen Souverän im Staatsbürger und schließt die früheren «Staatsdiener», die Beamten und Soldaten, hiervon nicht aus. Dementsprechend verlangt das Gesetz von ihnen ein aktives Engagement an die freiheitliche Grundordnung und den sozialen Rechtsstaat – ein Postulat von hohem Gewicht für die Innere Führung.

An die Stelle des einst allmächtigen Staates ist – ihrer Bedeutung nach – die *Gesellschaft* getreten. In ihrem Klima und ihren Strukturen sehen immer mehr Menschen den wesentlichen Faktor, der die Qualität des eigenen Lebens und das Chancengebot maßgeblich bestimmt. Parallel dazu nimmt die Zahl derjenigen zu, die die sozialen Verhältnisse für mehr oder minder machbar halten. Sie fühlen sich hierin durch den Überfluß der Industriegesellschaft, die zunehmende Beherrschung der Natur und bestimmte Ideologien bestätigt. Eine unbegrenzte Wissenschaftsgläubigkeit läßt sie auf weitgehende Steuerung aller Lebensbereiche hoffen. Ist aber alles machbar und damit berechenbar, so gehen auch alle Mißlichkeiten, wie Ungerechtigkeit, Unfreiheit, Konflikte und Härten, zu Lasten der Herrschenden – ob sie nun als Klasse oder Generation gesehen werden. Ja, manchem erscheinen alle Widrigkeiten gar systemimmanent; es ist so die Gesellschaftsordnung selbst, die zwangsläufig jede substantielle Besserung der Lebensbedingungen verhindert. Diesen weitgehend linken Einstellungen entspricht, vom rechten Rande des politischen Spektrums kommend, der Vorwurf, die Gesellschaft erkenne lediglich materialistische Kategorien an, sei schwächlich und bereits unterwandert.

Diese Entwicklung beginnt die Menschenführung – und nicht nur in den Streitkräften – vor eine neuartige Situation zu stellen. Bisher war es selbstverständliches Ziel herkömmlicher Erziehung, zur Verinnerlichung allgemein gültiger Werte zu führen;

eine wesentliche Erziehungshilfe war dabei die zumindest durch Amt, Alter und Erfahrung begründete Autorität des Erziehers. Sie ist heute in Frage gestellt. Die Ablehnung der gesellschaftlichen Zustände und das Zentriertsein auf die unleugbaren Unvollkommenheiten, die bei vielen auf echter Solidarität mit den Leidenden beruht, macht auch die Anerkennung der hergebrachten Normen unmöglich. Die offensichtliche Hilflosigkeit der älteren Generation gegenüber der neuen Situation und der Wille, das Schicksal selbst zu bestimmen, lassen patriarchalische Haltungen und Strukturen als unzumutbar empfinden. Überdies lehrt das tägliche Leben, wie wenig unreflektierte Erfahrung im Zeitalter des «life-long learning» zur Lösung privater und beruflicher Fragen noch beizutragen vermag.

Nation, Staat und Gesellschaftsordnung haben ihre Allgemeinverbindlichkeit verloren. Ein «Unbehagen in der Kultur» breitet sich aus. Zunehmende Introvertiertheit drängt in hochentwickelten Industriegesellschaften sicherheitspolitische Gesichtspunkte in den Hintergrund. Die – selbst bei bloßer Erhaltung des Militärpotentials – stetig steigenden Rüstungsausgaben erscheinen vielen unverantwortbar angesichts vordringlicher gesellschaftlicher Reformen. Der traditionelle Konsensus in Grundfragen der Sicherheitspolitik, Wehrform und Wehrstruktur trägt bestenfalls noch in Augenblicken höchster Bedrohlichkeit. Die herkömmliche Position des Militärs in Staat, Öffentlichkeit und Gesellschaft hat ihre Voraussetzungen eingebüßt; aus einer privilegierten Stellung droht eine unterprivilegierte zu werden. Es lag daher im Interesse der Funktionstüchtigkeit der Streitkräfte, die Frage nach ihrem angemessenen Verhältnis zu Staat und Gesellschaft, nach ihrer Funktion, ihrem Selbstverständnis und ihrer Wehrmotivierung neu zu stellen.

Die klassischen Militärstrategien, in deren Zeichen die Kriegführung seit der Französischen Revolution stand, sind überholt. Was bereits die Folgen des Ersten Weltkriegs zeigten, beweist heutige Technologie mit naturwissenschaftlicher Präzision: kriegsrischer Konfliktaustrag zwischen Industriegesellschaften hat seinen politischen Sinn verloren. Armeen sind nicht mehr geeignete Mittel, anderen Regierungen den eigenen politischen Willen aufzuzwingen; das führte mit großer Wahrscheinlichkeit zur gegenseitigen Vernichtung. Die *Funktion* heutiger Streitkräfte ist rein prohibitiv; ihre funktionale Effizienz soll glaubwürdig demonstrieren, wie gering die Chancen für einseitige Gewaltlösungen sind.

Streitkräfte dienen heute der *Friedenssicherung*, genauer: der Friedenserhaltung beziehungsweise der Friedenswiederherstellung. Sie sind eins der Instrumente, mit denen sich Staaten und Bündnisse vor dem Ausbruch beziehungsweise der Eskalation kriegerischer Katastrophen schützen.

Die Militärstrategie heißt *Abschreckung*: als Gegendrohung birgt sie – ohne Zweifel – ihre psychologischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Gefahren. Doch gehören diese zu den kalkulierten Risiken, die die Mehrheit der Bevölkerung in West wie Ost zur Abwendung eines noch größeren Übels in Kauf zu nehmen bereit ist. Im Blick auf die zwischenstaatlichen Beziehungen hat die gegenseitige Abschreckung einen hohen Grad an strategischer Stabilität erbracht. Diese bildet eine wesentliche Voraussetzung für jede Entspannungspolitik. Ungleichgewicht auf sicherheitspolitischem Gebiet würde ein Konfrontationsverhältnis bedingen, das auch die Möglichkeiten nichtmilitärischer Zusammenarbeit zwischen antagonistischen Gesellschaften entscheidend minderte.

In Konsequenz dieser Strategie ist der Soldat auf den *Frieden* bezogen. Der eigentliche «Feind» ist nicht mehr der Soldat des anderen Bündnisses, sondern der alle Existenz bedrohende

Krieg. Den Ernstfall können also nicht mehr Krieg und Kampf bedeuten, die zu verhindern gerade Aufgabe der Streitkräfte auf beiden Seiten geworden ist. Ernstfall ist hier und jetzt, wenn der Soldat seinen Beitrag zur strategischen Stabilität, das heißt zur Glaubwürdigkeit der Abschreckung, durch gewissenhafte Funktionserfüllung im alltäglichen Dienst leistet. Damit verliert das Soldatsein seinen psychologisch problematischen Spielcharakter. Da Abschreckung ständig hohe Bereitschaftsgrade erfordert, ähneln militärische Verbände mehr und mehr den anderen gesellschaftsnotwendigen Dienstleistungsbetrieben. Sie produzieren Sicherheit als Existenzvorsorge.

Die *Funktionsweisen* heutiger Verbände werden durch das hohe Maß an Spezialisierung bestimmt. Nachdem die gesellschaftliche Entwicklung die soziale und politische Homogenität des Soldatenstandes und des Offizierskorps auflöste, führte die Technisierung auch zu starker fachlicher *Differenzierung*. Die Zahl der Kämpfer, die in manchen Augen noch immer das Bild des Soldaten prägen, liegt heute bei 20%. Hinzu kommt, daß ihre Funktionen äußerst differenziert sind.

Aber auch die herkömmlichen Vorstellungen von Hierarchie, Autorität, Führung und Disziplin, von *Befehl und Gehorsam* sind durch die Spezialisierung in Frage gestellt. Sie alle beruhen mehr oder minder auf der Hypothese, daß der Vorgesetzte die Funktionen seiner Untergebenen besser kennt, ja besser ausüben kann, daß ihm der Untergebene nach Kenntnisstand, Informiertheit, Erfahrung und letztlich auch sozialem Status unterlegen sei. Doch kennt der moderne Spezialist in aller Regel die Bedingungen und Details seiner Funktionsausübung besser als sein direkter Vorgesetzter, der seine Kontrolle nur noch am Erfolg ansetzen kann. Überdies haben die Untergebenen gerade in kritischen Lagen einen Informationsvorsprung, der sie unmittelbar auf gleicher Ebene handeln läßt. Hier sind neue Verhaltensmuster entstanden, die es nahelegen, statt von «befehlen» besser von «koordinieren zur Kooperation», statt von «gehören» besser von «kooperieren im Rahmen des Auftrages» zu sprechen. Gehorsam kann sich nicht mehr in gläubigem Hinnehmen des Befehls oder bloßem Reagieren auf Kommandos erschöpfen; er verlangt kritisches Mitdenken und Bereitschaft zur Verantwortung im Rahmen der Kompetenz.

So ist es nur logisch, daß Spannungen dort auftreten, wo hierarchische Rangordnung mit Funktionsstrukturen kollidiert, wo vertikale Strukturen horizontale Interaktion stören. Die Organisation ist mehrdimensional geworden. Führen heißt viel eher, Zielhierarchien, das heißt Prioritäten, setzen als Amtshierarchien konservieren. Autorität ist nicht mehr vorgegeben; sie wird als Ergebnis eines gruppendynamischen Prozesses denjenigen zugebilligt, die durch Führungsleistung die Beherrschung ihrer Funktion (Funktionsautorität) oder aber ihre Glaubwürdigkeit als Mensch (personale Autorität) erwiesen haben. Disziplin kann nicht mehr Fremd- und Formaldisziplin sein, deren Einübung eher funktionswidrig als vorbereitend wirkt; sie muß tätigkeitsbezogen sein und sich auf die Einsicht des einzelnen gründen. Die Automatismen der Waffen- und Gerätebeherrschung sind eine wichtige Voraussetzung für die Erfüllung der Funktion; sie erst geben die Möglichkeit, mitdenkend zu kooperieren. Die eigentliche Ausbildung beginnt also erst auf dieser Grundlage; der erzieherische Wert der Automatismen ist minimal.

Eigenste Domäne der Inneren Führung ist die Integrierung des Soldaten als kooperierenden Spezialisten in den *militärischen Verband*. Wesentliche Elemente dafür sind das «Betriebsklima», also die menschliche Atmosphäre – der Geist, in dem der Dienst sich abspielt – und die weitmögliche *Delegierung* von Verant-

wortungen an einzelne wie Gruppen. Beides hängt eng zusammen; doch dient ersteres der Wehr-, das andere eher der Dienstmotivation. Lange Zeit meinte die Militärpädagogik, daß scharfe Absetzung des Militärischen vom Zivilen hohen erzieherischen Wert besäße. Je ungewohnter die Lebens- und Umgangsformen beim Militär, je schockierender der Ton und die Anforderungen – so meinte man –, um so schneller und gründlicher werde das «Unsoldatische» überwunden, zivilistische Weichheit in soldatische Härte umgesetzt und eine höhere ethische Stufe erreicht. Es ist kennzeichnend für die dualistische Haltung, daß sie sich unter dem Prätext des «Soldatischen» gegen Technik, Reformen, Rationalität und Transparenz wehrt.

Innere Führung geht von einer diametral entgegengesetzten These aus. Sie hält es für politisch, psychologisch wie pädagogisch verfehlt, aber auch für unrationell, die *militärische Ordnung* nicht, so weit es irgend geht, der Gesellschaft und ihren Usancen anzupassen. Hatte man früher die Interessenkollision zwischen dem Wehrpflichtigen und den Forderungen der Armee bewußt übersteigert und dramatisiert, versucht Innere Führung, die individuellen Bedürfnisse und Erwartungen in möglichst hohem Maße mit den militärischen Funktionsanforderungen in Einklang zu bringen. Die mitgebrachten Wertvorstellungen, Haltungen, Kenntnisse und Fertigkeiten des einzelnen sind zu achten und – nach Möglichkeit – positiv für den Dienst zu nutzen. Das erleichtert die Umstellung, verkürzt und konzentriert die Ausbildung und baut manche psychologische Schranke ab. Liegt zum Beispiel die militärische Funktion in fachlicher Nähe zum zivilen Beruf, kann die Dienstzeit, bei entsprechenden Regelungen für den Nachfolgeberuf, durchaus die späteren zivilen Aufstiegschancen verbessern; auf jeden Fall bedeutet sie beruflich keine verlorene Zeit. Für Soldaten, die vorher keinen oder einen ihnen nicht zusagenden Beruf ausübten, bietet eine freiwillig verlängerte Dienstzeit ganz besondere Möglichkeiten. Speziallehrgänge der Bundeswehr können mit häufig nur geringfügigen Zusätzen zu zivilberuflich anerkanntem Abschluß führen, die militärischen Ausbildungs- und Verwendungsgänge an vergleichbare zivile angepaßt werden. Da diese Aus- und Weiterbildung bereits während der Dienstzeit geschieht, nützt sie sowohl den militärischen Verbänden als auch dem einzelnen Soldaten.

Es schien aber darüber hinaus als *Motivierungshilfe* notwendig, in einer gesellschaftskonformen, das heißt in einer rechtsstaatlich, freiheitlich und sozial strukturierten Ordnung die Grundwerte des Staates transparent werden zu lassen. Der Soldat soll im täglichen Leben erfahren, daß die Verfassung die Praxis in der Truppe bestimmt und auch ihm als Staatsbürger Lebenswichtiges bietet. Erst diese Erkenntnis führt zum politischen Engagement.

Diese Erlebnistherapie ist nur ein Teil der politischen Bildung. Der Disziplinarvorgesetzte hat in einem gesetzlich vorgeschriebenen *staatsbürgerlichen Unterricht* das in der Truppe Erlebte zu deuten und dazu beizutragen, es zu Erfahrungen zu verdichten. Zudem sollen hier die Streitkräfte und ihre Probleme in den größeren politischen Zusammenhang gestellt werden. Für diese Aufgabe benötigt der Offizier sicher besondere Ausbildung, Information und Unterrichtshilfen. Doch schien es vom Standpunkt der Inneren Führung als unverzichtbar, daß die politische Bildung als zentraler Teil der Menschenführung in einer Verantwortung bleibt. Politische Bildung besteht eben nicht nur in der Vermittlung von Kenntnissen und Einsichten; es müssen auch demokratische Einstellung und Befähigung gefördert werden. Das geschieht aber primär im Dienstbetrieb und nicht im Unterricht; beide sind nicht voneinander zu trennen.

Selbstverständlich gilt politisch einseitige Einflußnahme im Unterricht oder sonstwo als eindeutiger Verstoß gegen die Vor-

gesetztenpflichten. Doch darüber hinaus widerspricht jede einschichtige Information einer politischen Bildungsarbeit, deren Lehrziel das Verständnis für die Interessengegensätzlichkeiten und ihren gewaltfreien, gerechten Austrag ist. Es geht also gerade um *mehrschichtige Information*. Sie erst stärkt die Bereitschaft zur Toleranz, zum Abbau der Vorurteile und zur kritischen Auseinandersetzung mit den verschiedenen Argumenten. Zweifellos bedeutet der staatsbürgerliche Unterricht eine weitere Belastung der Vorgesetzten; sicher ist der Umgang mit bewußt politisch denkenden Untergebenen nicht immer einfach. Doch profiliert der Vorgesetzte sich selbst bei dieser Arbeit und entwickelt nur hier das politische Verständnis, das für Menschenführung in Krisensituationen unabdingbar ist.

Bei den methodischen Überlegungen zur Inneren Führung beschäftigte sehr die Bedeutung der kleinen Gruppen, der *Funktionsteams*. Es dürfte allgemeine Erkenntnis von Bigler bis Janowitz und Marshall sein, daß die Kampfmotivation in der Solidarität dieser Gruppen wurzelt. Die Gruppendynamik zeigte darüber hinaus, wie stark die Wirkung des Gruppenzusammenhalts auch im Alltag sein kann: er gewährt emotionale Sicherheit, erfüllt das Bedürfnis nach sozialer Bindung und Geborgenheit, aktiviert Kräfte aller Art und entwickelt verbindliche Normen.

Die entsprechende Vorschrift verlangt deshalb von den Vorgesetzten, der *Zusammensetzung* der Funktionsteams, aber auch ihren Kompetenzen besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die Einteilung nach der Körpergröße widerspricht sowohl den menschlichen Bedürfnissen der Soldaten als auch den Kooperationsbedingungen. Ein Soldat, der im Team A ein völliger Versager sein kann, leistet unter Umständen in Team B genügend, wenn nicht Hervorragendes.

Gruppendynamische Prozesse dieser Art entwickeln sich, sobald die Teams klar bestimmte Funktionen, *Kompetenzen* und Verantwortung erhalten. Erst in der möglichst selbständigen Aufgabenlösung wächst das Gefühl, von den anderen ernst genommen zu werden und sich auf sie verlassen zu können, entwickelt sich das Verständnis für Zusammenhänge und affektives Engagement. Es hat sich bewährt, die Funktionsteams auch als Stubenbelegschaft zusammenleben zu lassen und ihnen weitgehend die Regelung des inneren Dienstes, wie Stubendienst, Wecken, Zapfenstreich, Instandhaltung ihrer Waffen und ihres Geräts, zu überlassen. Beschränkt sich dann die Kontrolle mehr und mehr auf Ergebnis und Erfolg, stärkt sich das Gruppenbewußtsein, während die Friktionen mit den Vorgesetzten abnehmen. Ein anderes Beispiel sei die Beauftragung einzelner Gruppen mit der Beobachtung bestimmter politischer Entwicklungen. Sie können, über den Eigengewinn der Gruppe hinaus, wertvolle Beiträge zum staatsbürgerlichen Unterricht leisten.

(Schluß in ASMZ Nr. 2/1973)

«Wenn alles wahr wäre, was von den rigorosen Befürwortern des Drills geschrieben wurde, müßte es heute, nachdem die Drehungen, der Taktschritt und der Gewehrgriff abgeschafft sind, um unsere Disziplin äußerst schlecht bestellt sein. Glücklicherweise ist dies nun aber nicht der Fall, womit bewiesen sein dürfte, daß der Drill nicht das einzige Erziehungsmittel für Soldaten ist und sein kann.»
(Korpskommandant A. Hanslin, 1965)
